

# Personalien

## Gestorben:

Dipl. ing. Hellmuth Springer (21), 1971

Kaufmann Rudolf Göring (41), 1972

Pfarrer Johannes Bittermann (15), 1973

Direktor Franz Seligsohn (36),  
am 22. 1. 1973

Ernst-Günther von Zitzewitz-Klein Lüblow  
(27), am 29. 7. 1973

Wolf-Dietrich Hertz-Kleptow (39),  
am 21. 9. 1973

Dr. iur. Fritz Francke (20), Oberverwal-  
tungsrat a. D., am 17. 11. 1973

## Verlobt:

Claudia Seide (73) mit Kurt-Christian  
Knischewski am 21. 9. 1973

## Geheiratet:

Dipl.-Volkswirt Fritz Hoelke und Frau  
Irene, geb. Roitzsch (69), am 20. 7. 1973  
Eckhard Lorenz (51) und Frau Rosemarie,  
geb. Specht, 1973

## Geboren:

### Töchter:

Dr. Rudolf-Werner Lorenz (58) und Frau  
Heidi, geb. Worzewski, am 26. 8. 1973

Dr. ing. Fritz Kretz und Frau Monika,  
geb. Georgi (66), am 19. 9. 1973



## Gemeinschaft in der Krise?

Alle reden von der Energiekrise — wir nicht. Hier soll und muß heute von einer anderen Krise gesprochen werden, in die offenbar unser Verein zu geraten droht. Bedeutsamstes Symptom: die Kasse leert sich zusehends. Schon mußten Wertpapiere verkauft werden, um den wichtigsten Verpflichtungen nachkommen zu können und um die Kosten für die neue Stammrolle und für diese Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER zu finanzieren.

Natürlich hat das auch etwas mit den allenthalben steigenden Preisen zu tun. Aber der Grund, warum wir die leere Kasse für ein Krisenzeichen halten, ist die Tatsache, daß 1973 die Spenden und Beiträge für den Verein um insgesamt ein Drittel gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen sind!

Ein weiteres Symptom: die Redaktion erreichen in steigender Zahl Briefe Alter Arndter aus den Abiturjahrgängen vor 1925, die auf den Bezug dieser Zeitschrift verzichten wollen und zugleich aus dem Verein austreten. Die Begründungen

ähneln sich erschreckend: man verweist auf die heutige Jugend, die man nicht mehr verstehe, fühlt sich durch den Tod der alten Klassenkameraden vereinsamt, glaubt auch, der Wechsel in der Schulleitung werde zu einem Bruch mit der Tradition des Arndt-Gymnasiums führen. Viele meinen, durch den Tod von „Onkel Su“ sei bis auf Professor Wachsmuth der letzte Lehrer, den sie noch gekannt hätten, dahingegangen. So gebe es keinen rechten Gesprächspartner mehr, mit dem über die „gute, alte Zeit“ zu plaudern sei.

Wie ein Damoklesschwert hängt über dem Verein ferner die wiederholt bekundete Absicht des langjährigen Vorsitzenden Hans-Jürgen Richter, sein Amt, das er seit nunmehr 18 Jahren innehat, aufzugeben. Zu Recht verweist er auf seine beruflichen Verpflichtungen, die den Vorstand schon mehrfach in arge Terminöte gestürzt haben. Ein potentieller Nachfolger ist nicht in Sicht, weder hinsichtlich der Persönlichkeit, noch hinsichtlich der finanziellen und technischen

Möglichkeiten, die Hans-Jürgen Richter dem Verein in so uneigennützig Weise bietet.

Nun soll an dieser Stelle nicht nur geklagt werden. Es seien auch Anzeichen für eine positive Entwicklung aufgezeigt, so die Bereitschaft vieler Jüngerer aus dem Kreis der Ehemaligen, bald nach dem Abitur dem Verein beizutreten, so die von dem neuen Schulleiter des Arndt-Gymnasiums, Dr. Adalbert Schoele, wiederholt bekundete Absicht, an den Traditionen des AGD festzuhalten, so auch der erheblich verstärkte Posteingang bei der Redaktion der DAHLEMER BLÄTTER. Positiv zu bewerten sind die wesentlich gestiegenen Besucherzahlen bei den Veranstaltungen in der Schule, insbesondere bei der letzten Totengedenkfeier, über die an anderer Stelle berichtet wird. Schließlich seien die zahlreichen Treffen Alter Arndter in Westdeutschland erwähnt.

Alle diese Dinge lassen uns hoffen, daß der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums, im Februar 1956 gegründet, eine Zukunft hat. Aber niemand, dem an der Erhaltung unserer Gemeinschaft

gelegen ist, sollte sich mit der Feststellung begnügen, aus den oben dargestellten Gründen sei ja gar nichts an dem Krisengerede.

Jeder aus unserem Kreis sollte sich vielmehr aufgefordert fühlen, noch ein wenig mehr zu tun als bisher. Das beginnt bei der Bereitschaft, finanziell zu helfen. Nirgendwo in unserer Satzung steht geschrieben, daß der einmal selbstgewählte Jahresbeitrag nicht erhöht werden dürfte oder daß zusätzlich gegebene Spenden nicht angenommen würden. Dazu gehört ferner die vermehrte Teilnahme an den Veranstaltungen der Schule und des Vereins. Wie erfreulich wäre es, wenn die nächste Jahreshauptversammlung am 13. Februar 1974 wegen der Teilnahme aller tausend in Berlin lebenden Vereinsmitgliedern nicht in einem Klassenraum, sondern in der Aula der Schule stattfinden müßte.

Das aktive Mitwirken in unserer Gemeinschaft der Alten Arndter ist keine bloße Vereinsmeierei. Es gibt uns allen die Möglichkeit, Dank abzustatten der Schule, die uns geformt und uns damit entscheidend geholfen hat, unseren Platz in der Gesellschaft einzunehmen. vth

## Schulchronik

Das Sprichwort läßt noch Gottes Mühlen langsam mahlen — spätestens seit dem Reichsdeputationshauptschluß des Jahres 1803 ist es das Vorrecht der Obrigkeiten, in dieser Weise stellvertretend weiterzuwirken. Auf den Fall bezogen: Als am Ende des vergangenen Schuljahres Herr Pudelka aus seinem Amt als Schulleiter des Arndt-Gymnasiums verabschiedet wurde, wußten weder er noch die anwesenden Honoratioren Zehlendorfs, wer am 25. 4. 1973, dem ersten Tage des neuen Schuljahres, als sein

Nachfolger dem Kollegium vorgestellt werden sollte.

Auch der Schreiber dieser Zeilen wußte es nicht — und so war denn die Überraschung allgemein, als wir alle an dieser Schule Tätigen in der ersten Konferenz des Jahres aufeinanderstießen und miteinander bekannt wurden. Viel Zeit zu Feier und Begrüßung war nicht gegeben, denn das Jahr 1973 brachte der Oberschule allgemein und insofern auch dem Arndt-Gymnasium eine Fülle einschneidender Reformen, deren Folge eine

von allen Beteiligten deutlich wahrgenommene Hektik ist, von der wir alle hoffen, daß sie nicht perenniert.

Da ist zuerst die Einführung der reformierten Sekundarstufe II zu nennen, was ins Hochdeutsch übersetzt bedeutet, daß die 11. Klasse in einer Einführungsphase (die in diesem Jahre vom April bis Januar 1974 dauert) auf die neue Oberstufe vorbereitet wird, in der es keine Klassen mehr gibt, sondern in einer Art von vorweggenommenem Universitätsbetrieb Kursveranstaltungen, die nach individuell gestalteten Arbeitsplänen belegt werden müssen.

Das Ganze ist ein sinnvoller Kompromiß zwischen Freiheit der Wahl und Notwendigkeit der Ausbildungsbreite, der die Probe aufs Exempel in diesem und im nächsten Jahre bestehen müssen, wenn nicht der Jahrhundertentwurf der Oberschulreform an der Unzulänglichkeit der für die Planung notwendigen Voraussetzungen scheitern soll. Die Durchführung fordert von Lehrern wie Schülern Leistung und Konzentration — auf der Seite der Lehrer vielfach über die Grenze des Zumutbaren hinaus, und es gilt, viel Idealismus zu investieren. Über die Erfahrungen wird an dieser Stelle noch berichtet werden.

Ebenfalls neu für die Oberschule ist die Tatsache, daß in diesem Schuljahr zum ersten Male zu Ostern keine 7. Klasse nachrückte, da die Berliner Form der Schuljahrsverlegung nicht Kurzsuljahre, wie in den meisten westdeutschen Ländern, einrichtete, sondern an deren Stelle vor sieben Jahren die damalige 1. Klasse — wie alle Schulanfänger der nachfolgenden Jahre — nach den Großen Ferien einschulte. Die Schüler dieser damaligen 1. Klasse kamen nun in diesem Jahre als 7. Klasse entsprechend ihrem Schuljahrsbeginn nach den Sommerferien auf das Gymnasium, so daß wir in der Folge jährlich zwei verschiedene Versetzungstermine und dem-

entsprechend vier verschiedene Zeugnisstermine in der Oberschule haben werden.

In dieses System ist dann noch die vom Bisherigen abweichende Termingestaltung der neuen Sekundarstufe II einzubauen und eine von allen diesen Terminen abweichende Ansetzung des Abiturs mit seiner langen Phase schriftlicher und mündlicher Prüfungen. All dies Gesagte wird auch demjenigen, der vor langer Zeit die Schultür hinter sich zum letzten Mal geschlossen hat, deutlich machen, daß die beschauliche Idylle einer Schule nach Spoerl'scher Feuerzangenbowlen-Romantik für immer dahingeschwunden ist.

Dennoch bemühen wir uns, „die Form zu wahren“, das heißt, das der Arndt-Schule Eigene gilt es zu erhalten: Der Dahlemer Tag wurde auch in diesem Jahre mit erfreulich zahlreicher Beteiligung der Ehemaligen durchgeführt, die bei ihren Rundgängen durch das Schulgelände schon einiges an Vorbereitungen für den Erweiterungsbau erahnen konnten, an dessen Fundamenten bis zum Frosteinbruch in einer Zügigkeit gearbeitet wurde, die Spitzzüngige zu der Vermutung animierte, hier werde eine Krisenfolge schon vorweggenommen. Sollte uns das Wetter keinen bösen Streich spielen, so läßt der Eifer der am Werk Beteiligten erwarten, daß der Bau im Jahre 1975, wie geplant, der Schule übergeben werden kann. Wir werden über die Fortschritte im nächsten Heft berichten.

Neben dem Dahlemer Tag vereinte uns im Oktober der Musikabend der Schule, den Herr Ziehm mit Orchester und Solisten zur Freude einer die Aula füllenden Zuhörerschaft gestaltete. Aus beiden Veranstaltungen flossen der Schule durch die Spendenfreudigkeit der Besucher erhebliche Beträge zu, die wir, wie auch in den früheren Jahren, zur Anschaffung solcher Dinge verwenden werden, die der Verbesserung der apparativen Ausstattung

der einzelnen Fachbereiche dienen und für die die staatlichen Mittel nicht verfügbar sind. Allen Spendern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Hier halten wir es mit dem abgewandelten Bibelwort: Die freundlichen Geber haben wir lieb.

Im Rahmen der traditionellen Veranstaltungen der Schule sei sodann hier hingewiesen auf die feierliche Verabschiedung unserer Abiturienten am 15. Dezember um 11 Uhr. Über das Ergebnis des diesjährigen Abiturs kann zur Zeit noch nichts gesagt werden, da die Prüfungen, während diese Zeilen geschrieben werden, noch ausstehen. Am Donnerstag, dem 20. 12., um 20 Uhr, findet sodann die weihnachtliche Stunde in

der Aula statt. Ich hoffe, daß zu dieser Zeit die vorliegende Ausgabe bereits in Ihren Händen ist.

Die neuen Schuljahrszäsuren, von denen ich oben geschrieben habe, werden es in der Zukunft unabwendbar machen, die DAHLEMER BLÄTTER zu anderen Zeiten des Jahres auszuliefern, wenn anders die jeweils zu benennenden Termine Ihnen rechtzeitig bekannt werden sollen. In diesem Jahre gehen sie Ihnen noch zum Weihnachtsfeste zu, und das gibt mir die Gelegenheit, meinen Bericht mit den besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen im neuen Jahre sowie für eine weiterhin enge Verbindung zwischen der Schule und ihren Ehemaligen zu schließen.  
**Dr. Adalbert Schoele**

## Totengedenken

**Wie in jedem Jahr fand am Sonnabend, dem 24. November, dem Tag vor Totensonntag, in der Aula der Arndt-Schule die Gedenkfeier für die Toten des abgelaufenen Jahres sowie der vielen Opfer, die beide Weltkriege von der Schule forderten, statt. Die Aula war diesmal außergewöhnlich gut gefüllt, die Schüler boten ein anspruchsvolles Programm. Die Gedenkrede hielt Oberstudiendirektor Dr. Schoele. Er sagte unter anderem:**

Vor 142 Jahren, am 29. Juni 1831, starb der Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein. Für die Gedenkrede an seinem Grabe war kein Würdigerer zu finden, als der Mitstreiter Steins in der Zeit der deutschen Erhebung gegen die napoleonische Herrschaft und der Weggenosse in der Zeit der Reformen wie im russischen Exil: Ernst-Moritz Arndt, der Namensgeber dieser Schule.

Da eine Totenehrung, zu der wir hier gemeinsam angetreten sind, nicht verstanden werden kann als eine mit der Nennung der Dahingeshiedenen verbundene Betrachtung des Gewesenen allein — so sehr auch den Hinterbliebenen aus der dankbaren Erinnerung Trost erwach-

sen mag —, sondern gesehen werden muß als eine Verpflichtung für die Kommenden, das heißt an einer Schule: für die Heranwachsenden, denen sie zu dienen hat, scheint es mir sinnvoll und geraten zu sein, aus jenen Worten zu zitieren, mit denen Ernst-Moritz Arndt seinem Reichsfreiherrn von Stein das letzte Geleite gab: Denn wenn der Ehrung eines Toten ein normativer Bezug innewohnt, scheint es geraten, in jener Schule, die Arndts Namen trägt, den Vorstellungen seiner gesellschaftlichen Norm an dieser Stelle Raum zu geben.

Die Norm, die normative Kraft, gilt einer gesellschaftlichen Gruppe, die mit dem Reichsfreiherrn wesentlich zu Grabe

getragen wurde: dem reichsunmittelbaren Ritterstand. Er stand in seiner Zeit nicht mehr kraft eigener Rechte, wohl aber noch kraft Herkunft, Besitz, Familie bei denen, die im Lichte sind. So weit führt da der Sprung nicht ab, wenn hier an dieser Schule, die einst auch denen, die „im Lichte sind“, als Heimstatt diente und heute noch so manchen Jugendlichen gleichen Selbstverständnisses für seinen Weg ins Leben zu befähigen sucht, aus jenen Worten Arndts am Grabe Steins die Norm der persönlichen Leistung aus dem Vorbild des Dahingeshiedenen vortragen wird:

„Gott hatte ein feuriges, gewaltiges, mutiges Herz in seine Brust gelegt, ihn mit einer raschen, blitzschnellen Auffassung, einem kühnen, geschwinden Verstande gerüstet: Geschwindigkeit, Kühnheit, Heftigkeit — das war er selbst. Er mußte fortstoßen, was ihm im Wege stand, niederreißen, was ihn in seinem Laufe aufhalten wollte — sehr schlimm, wenn diese großen, aber auch gefährlichen Anlagen durch keine Anerkennung von Maß, Zucht und Ordnung geregelt gewesen wären... Heftig, auch hart ist er oft gewesen, gegen die Heuchler und Schurken unerbittlich...“

An Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Offenheit hat kein Mensch ihn übertroffen; ... Das war sein Glaube, daß durch Wahrheit, Einfalt und Redlichkeit allein alle Dinge gewonnen werden sollen und erhalten werden können, und daß kein Weg, der irgend krumm sein muß, Segen bringe. Das war sein Spruch: Es darf nicht getan werden, was nicht grad und offen getan werden kann. Also: Offener Weg, hohe Zwecke und reine Mittel zu den Zwecken...“

Seinen Stand und die Vorzüge desselben erkannte und schätzte er; den

alten deutschen Ritter, den weiland freien und unmittelbaren... fühlte er; auch teilte er manche Ansichten und Vorurteile seines Standes mit seinen Genossen...

Er fühlte... den Stolz auf graue Ahnherren... Ihm sollte der Edelmann sein... der durch Rat und Tat... Wirksame; ihm sollte der Landherr sein der tapfere einfache Landmann, der erste Bauer, ein Beispiel von Arbeit, Ordnung, Sparsamkeit, Zucht... Den faulen oder den in Eitelkeit und Zwecklosigkeit sein Leben hindämmern Mann, den der unter dem Schatten der Arbeiten und Verdienste der Ahnen bloß des nichtigen Genusses pflegte, verachtete niemand mehr als er; den tätigen, brauchbaren, geschickten, ausgezeichneten Menschen jedes Standes sah der stolze Ritter in freudiger Anerkennung immer als seinen geborenen Gleichen an; ja, so bescheiden war er, daß er sich jeden Augenblick unter jeden stellte, der ihn in irgendeiner Sache oder irgendeinem Geschäft an Einsicht und Geschicklichkeit übertraf... Daher war er in seinem innersten Wesen von Herzen demütig und bescheiden; ... daher war der Schmeichler und Heuchler, der Klügling und Dünkling und jeder, der ruhmredig und ruhmütig das Seine suchte und sich auf Künste der List etwas einbildete, vor ihm verloren.

Ja, Stein glaubte an eine unsichtbare göttliche Weltregierung; ... und durch diesen ... Glauben und durch die hochstrebende Richtung seines Sinnes ... sind Eigenschaften und Anlagen, welche leicht in unbändigen Stolz und Trotz und in übermenschliche Härte hätten ausarten können, für das Glück der Seinigen und das Heil des Vaterlandes zu allen Guten gewendet und zu fester Männlichkeit und würdiger Tapferkeit besänftigt und gemildert worden.

Ewig dauere das Gedächtnis dieses deutschen ... Mannes!“

Klaus Curtius (23) hat mehrere Horaz-Oden ins Deutsche übertragen. Drei der schönsten machte er der Redaktion zum Geschenk mit dem Bemerken, gegen eine Veröffentlichung in den DAHLEMER BLÄTTERN habe er keine Einwände. Zugleich äußerte er die Befürchtung, daß die lateinische Sprache an unserer alten Schule ihre Bedeutung verloren haben könnte. Um dies zu widerlegen, veröffentlichen wir an dieser Stelle die Ode „Widmung an Maecenas“ in lateinischer und in deutscher Fassung.

I, 1

Maecenas atavis edite regibus,  
O et praesidium et dulce decus meum:

Sunt quos curriculo pulverem Olympicum  
Colegisse iuvat metaque fervidis  
Evitata rotis palmaque nobilis  
Terrarum dominos evehit ad deos;  
Hunc, si mobilium turba Quiritium  
Certat tergeminis tollere honoribus;  
Illum, si proprio condidit horreo  
Quidquid de Lybicus verritur areis.  
Gaudentem patrios findere sarculo  
Agros Attalicis condicionibus  
Numquam demoveas, ut trabe Cypria  
Myrtoum pavidus nauta secet mare;  
Luctantem Icaris fluctibus Africum  
Mercator metuens otium et oppidi  
Laudat rura sui: mox reficit rates  
Quassas indocilis pauperiem pati.  
Est qui nec veteris pocula Massici  
Nec partem solido demere de die  
Spernit, nunc viridi membra sub arbuto  
Stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae;  
Multos castra juvant et lituo tubae  
Permixtus sonitus bellaque matribus  
Detestata; manet sub love frigido  
Venator tenerae coniugis immemor,  
Seu visa est catulis cerva fidelibus,  
Seu rupit teretes Marsus aper plagas.  
Me doctarum hederæ præmia frontium  
Dis miscent superis, me gelidum nemus  
Nympharumque leves cum Satyris chori  
Secernunt populo, si neque tibus  
Euterpe cohibet nec Polyhymnia  
Lesboum refugit tendere barbiton:

Quodsi me lyricis vatibus inseres  
Sublimi feriam sidera vertice.

## Widmung an Maecenas

Maecenas, Sproß aus altem Königshaus,  
Du meines Daseins Schutz und schönste Zier!

Dem einen sagt der Wagenwettkampf zu;  
Zum Himmel hebt des Sieges Palme ihn,  
Wenn er, umwirbelt von Olympias Staub,  
Mit heißen Rädern um die Bahn gefegt.  
Dem andern, wenn unsteter Bürger Schar  
Zu Amt und Ehren ihn erwählen will;  
Dem Dritten, wenn in eig'ne Speicher er  
Getreide aller Tennen Lybiens häuft.  
Wer froh auf altem Hof die Hacke führt,  
Den lockst Du nicht mit Asiens Schätzen fort,  
Daß künftig er den Seemann zitternd spielt,  
Wird angst dem Kaufherrn, und er lobt die Ruh',  
Sein ländlich' Städtchen: bald schon rüstet er  
Ein neues Schiff — verzichten kann er nicht.  
Der Krug mit altem Wein bringt manchem Trost,  
Er weih't ihm gern den bess'ren Teil des Tags,  
Ob unter schatt'gem Baum dahingestreckt,  
Ob dort, wo sanft die heil'ge Quelle springt.  
Gar viele lieben auch das Feldquartier,  
Trompetenklang und Krieg — der Mütter Grau'n.  
Und draußen harret im Frost der Jäger aus,  
Denkt nicht an seine zarte Frau daheim,  
Sei's, daß auf Rotwild seine Meute traf,  
Sei's, daß ein Keiler durch die Netze brach.  
Mir bringt der Efeu, der die Weisen kränzt,  
Den Einklang mit den Göttern; mich entrückt  
Der stille Wald, der Feen und Faune Tanz  
Der Menge fern, wenn nur die Muse mir  
Die Flöte und die Leier klingen läßt.

Reih'st Du mich in den Kreis der Dichter ein,  
Berühr' die Stern ich erhob'nen Haupts.

# Pennäler in „großer Zeit“

**Prof. Dr. Karl Rode (20) hat der Redaktion auszugsweise seine Erinnerungen an die Zeit als Schüler während des Ersten Weltkriegs überlassen. Mit seiner freundlichen Erlaubnis wollen wir sie in mehreren Teilen in dieser und den nächsten Ausgaben der DAHLEMER BLÄTTER veröffentlichen. Wir meinen, auch bei unseren jüngeren Lesern auf Interesse zu stoßen, weil Augenzeugen-Berichte aus dieser Zeit deutscher Geschichte heute selten geworden sind.** Red.

Es mag 1916 oder 1917 gewesen sein, da ging in deutschen Landen ein Stoßseufzer von Mund zu Mund: „Wir leben in einer großen Zeit, ich wäre auch mit einer etwas kleineren zufrieden.“ Der Weltkrieg, den wir damals noch nicht den Ersten nannten, war im vollen Gange. Die Fronten verliefen von der Kanalküste bis zu den Vogesen an der Schweizer Grenze und von der Ostsee bei Riga bis zur Donaumündung, von Trapezunt bis an die Grenzen Persiens und in den Südalpen von der Schweiz bis nach Istrien, und auf den Meeren herrschte im Vollzug von Blockade und Gegenblockade der unbeschränkte U-Bootkrieg.

Die Zeppelinangriffe auf England hatten bereits aufgehört. Unsere unvergleichlichen Heere und ihre vergleichsweise etwas weniger wundervollen Bundesgenossen standen und kämpften überall — mit Ausnahme eines kleinen, stets ruhigen Frontabschnitts im südlichen Elsaß — weit in Feindesland. Den zermürbenden Stellungskrieg steigerten die unerforschlichen Ratschläge der Oberkommandos hüben und drüben gelegentlich zu wilden Materialschlachten oder zu verlustreichen Offensiven und Gegenoffensiven.

Die Heimat erlebte den Krieg nur in den täglichen Heeresberichten und als den täglichen Kleinkrieg gegen Einschränkungen und Entbehrungen aller Art, als Kohlrüben statt Kartoffeln, als Kaffee-Ersatz und Ersatz-Ersatz auf vielen

Gebieten, als Hamsterreisen auf's Land, als Schwarzhandel und Schieberei. Die Munitionsfabriken liefen auf vollen Touren. Aber die Leistung der Munitionsarbeiter und -arbeiterinnen wurde in der Öffentlichkeit nicht nach Verdienst anerkannt, geschweige denn gelobt.

Das patriotische Bürgertum fing schon damals an, den inneren Feind zu wittern, die Dolchstoßlegende begann sich zu bilden, sie wurde also keineswegs erst nach der Niederlage von den Im-Felde-unbesiegt-Herren frei erfunden. Anstelle der Endsiegeparolen war mehr und mehr die Durchhalteparole getreten. Für die Mittelmächte war die Lage „erst, aber nicht hoffnungslos“. Die österreichische Variante lautete „hoffnungslos, aber bittschön nit ernst“.

Nur sehr weitschauende Leute hatten das vorher kommen sehen. Ich glaube, zu ihnen gehörte mein Vater. Dafür gibt es freilich keinen festen Anhalt, kein klares Wort, aber einige Hinweise. Ich erinnere mich an die Verstörtheit, mit der er die Nachricht vom Mord in Serajewo aufnahm. Ohnehin zum Pessimismus neigend, ahnte er wahrscheinlich, daß die Uhr des Verhängnisses zu laufen begonnen hatte. Es dürfte ihm gewiß geworden sein, daß er nun doch die Uniform, die niemals geliebte, würde wieder anziehen müssen, die er nach der Übung im Juli 1914 in den Schrank gehängt hatte mit dem Seufzer der Erleichterung: „Das war das letzte Mal!“ Zum ehestmöglichen Termin — Herbst 1914 —

wollte er seinen Abschied aus dem Offizierkorps der Landwehr nehmen.

Es gehört nicht hierher und ist Gegenstand der Kriegsschuldliteratur, was in den nächsten Wochen noch für die Vermeidung des Krieges getan und unterlassen wurde. Ich habe sicher erfahren, was davon damals in den Zeitungen stand und von den Erwachsenen mit steigender Sorge, vielleicht auch Angst, erörtert wurde. Nach 43 Friedensjahren hatten nur die alten Leute noch eine Erinnerung an den ruhmreichen Krieg von 1870/71, und von einem modernen Krieg hatte niemand eine Vorstellung.

In die lähmende Spannung schlug dann die Erklärung der drohenden Kriegsgefahr und tags drauf, am 1. August 1914, die Mobilmachung und Kriegserklärung an Rußland wie ein Blitzschlag ein — mit anschließendem Wolkenbruch. Denn nun brach eine noch nie dagewesene Flut vaterländischer Begeisterung herein, die alle vernünftigen Überlegungen, alle Sorgen, alle Ängste hinwegschwemmte, die urplötzlich aus fremden Menschen lauter Brüder, und aus stillen Bürgern Sänger und Schreier machte. Da war keine Spur von Propaganda im Spiele. Das Volk erhob sich wie ein Mann und stürzte sich Hals über Kopf in das Stahlbad.

Es wird berichtet, daß in diesen Tagen zum Maler und Bildhauer Max Klinger seine Meisterschüler ins Atelier stürzten, um ihn zum Erlebnis der Volkserhebung hinaus auf die Straße zu holen. Der Alte aber saß, umgeben von ein paar Rotweinflaschen, in seinem Sessel, war weder geneigt noch fähig, sich selbst zu erheben, geschweige denn mit dem Volk aufzubrechen, sondern sprach die bedeutenden Worte: „Nu ploß geen' glaren Gopp.“

Es ist sicher, alle Welt war weder betrunken, noch verfügte sie über einen klaren Kopf, sondern schäumte über vor vaterländischen Gefühlen. Meine Eltern nahmen mich mit zum Lustgarten, wo

sich Abertausende vor dem Schloß versammelt hatten. Da standen wir stundenlang, keineswegs dicht gedrängt, aber doch in spürbarer Verbundenheit. Wir sangen die vaterländischen Lieder: „Die Wacht am Rhein“, „Oh Deutschland hoch in Ehren“, „Deutschland über alles“ und auch das Kaisergeburtstagslied „Heil Dir im Siegerkranz“. Und Seine Majestät der Kaiser erschien auf dem Balkon des Schlosses schon in feldgrauer Uniform und mit tieferster Miene und hielt eine Rede, die man natürlich auf dem riesigen Platz nicht verstehen, aber am nächsten Morgen in der Zeitung lesen konnte. Sie wurde mit frenetischen Hurrah-Rufen beantwortet.

Es wurde vielleicht schon damals, wenn auch noch nicht von der ganzen Menge, das niederländische Dankgebet gesungen, das dann in den ersten Kriegsmonaten wie ein Sturmwind sich über alle Kirchen und Plätze ausbreitete. Es war erhebend und unvergeßlich und, wie mir schien, ganz und gar echt. Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, damals im Lustgarten meine patriotischen Bauchschmerzen gekriegt zu haben.

Als bald kam ich endlich auch zu meinem Kriegseinsatz: Teilnahme an der überall improvisierten Erntehilfe. Meine B.K.-Gruppe zog nach Falkenhagen, etwa 10 Kilometer westlich von Spandau, und nahm Stammquartier im Hause eines Gartenbesitzers, von wo aus die einzelnen Jungen zu den Bauern gingen, um beim Aufstaken auf dem Felde oder in der Scheune Hilfe zu leisten. Ich und noch ein kleiner Kamerad wurden dessen nicht gewürdigt. Wir hatten zu Hause zu bleiben und dem Quartierwirt den Dank des Vaterlandes für die Unterbringung der Gruppe abzustatten. Das hieß Unkrautjäten in dem sagenhaft verwilderten Garten. Diese Tätigkeit mißfiel uns sehr. Das war kein vaterländischer Dienst, sondern eine uns wenig sinnvoll erscheinende Beschäftigung.

Kein Wunder, daß ich Heimweh bekam, besonders an meinem 13. Geburtstag, den ich natürlich den Genossen verschwieg. Ich fühlte mich geradezu verlassen. Da erschien am Nachmittag meine Mutter und Herr Padderatz, der Seminaroberlehrer, um mich gleich mitzunehmen. Denn wir sollten am nächsten Morgen zu meinem Vater nach Wittenberg fahren, um ihm bis zum Aufbruch seines Landwehrregiments Gesellschaft zu leisten.

Beim Abschied an dem mit Flaggen und Blumen und mit übermütigen Texten und naiven Bildern geschmückten endlos langen Transportzug gab sich meine Mutter gefaßt und zuversichtlich. Ich selbst brauchte mir keine Mühe zu geben, „tapfer“ zu sein. Die Landwehrosoldaten schäumten nicht gerade über vor Begei-

## Zur Interview-Kontroverse

Wie aus dem Impressum dieser BLÄTTER zu ersehen ist, hat sich die Zusammensetzung der Redaktion nicht verändert. Zwar haben die Redakteure, wie in der letzten Ausgabe angekündigt, dem Vorstand des Vereins der „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“ als dem Herausgeber dieser Blätter aufgrund der bedauerlichen und überraschenden Kontroverse mit dem neuen Schulleiter ihren Rücktritt angeboten. Der Vorstand hat ihnen jedoch auf seiner Sitzung vom 16. Juli 1973 einstimmig sein Vertrauen ausgesprochen und sie gebeten, ihre Tätigkeit fortzusetzen. Sie haben dieser Bitte im Interesse der Sache gern entsprochen.

Inzwischen ist auch die erwähnte Kontroverse durch eine Aussprache des Vereinsvorsitzenden Hans-Jürgen Richter mit dem neuen Schulleiter Dr. Schoele, an der auch der Kassenwart Peter v. Lefort und der stellvertretende Schulleiter Hans-

sterung, aber schienen doch guten Mutes. Auch bei ihnen ging die Parole um: „Weihnachten sind wir wieder zu Hause“, und das wurde auch von den meisten geglaubt.

Was mein weitschauender Vater empfand, wußte ich nicht. Das fing ich zu ahnen an, als seine Feldpostbriefe kamen und von Mutter mir ausgiebig, wenn auch wohl auszugsweise, vorgelesen wurden. Einen langen Brief empfing ich ganz persönlich. Er rührte mich wegen seines Eingehens auf meine Kindlichkeit und auf die noch anhaltende vaterländische Hochstimmung. Zugleich fand ich es ein bißchen peinlich, weil ich zu merken glaubte, daß dies nicht ganz echt, nicht seine wirkliche Meinung war. Die kam in anderen Briefen an seine Frau eben doch zum Ausdruck. (Wird fortgesetzt)

Albrecht Richter teilgenommen haben, beigelegt worden. Beide Seiten haben dabei ihr Bedauern über die eingetretene Entwicklung ausgesprochen und ihren Willen bekundet, die notwendige Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein dort fortzusetzen, wo sie vor den aufgetretenen Mißverständnissen begonnen hatte. In diesem Sinne ist seither auch verfahren worden.

So ist es auch zu verstehen, wenn wir nachstehend, der Chronistenpflicht folgend, einige Leserzuschriften zu dieser Kontroverse veröffentlichen. Sie sind auch nicht eindeutig positiv für die Redakteure, sondern lassen sich eigentlich auf den gut deutsch formulierten Tenor bringen: Was macht Ihr im fernen Berlin eigentlich für einen Blödsinn? Uns interessiert nicht Euer Streit, sondern wie es weitergehen soll! Wir hoffen, daß wir an anderer Stelle dieser Blätter hinlänglich Auskunft auf diese berechtigte Frage geben konnten. **Die Redaktion**

## Zu weit, zu fremd

Erschreckt hat mich die sich anbahnende Kontroverse „Neuer Direktor ~~✓~~ DAHLEMER BLÄTTER“, zumal da ich die Auflösung des alten „Vereins Ehemaliger“ in den Zwanziger Jahren miterlebt habe. Rückblickend und vergleichend erscheinen mir die **damaligen** Ursachen nicht **ganz** so lächerlich. Aber meine Jahrgänge haben durch so viel hindurchgehen müssen, daß wir „zu weit, zu fremd“ geworden sind, selbst wenn wir, wie ich, nach Jahren im Ausland wieder in die „Heimat“ zurückgekehrt sind.

**Hans H. Grünhaldt (21)**

## Unbeirrt

Soeben erhalte ich die Ausgabe Nr. 1/1973 der DAHLEMER BLÄTTER. Der Vorgang um das Interview mit dem neuen Schulleiter macht mich betroffen. Wie herum man die Sache auch betrachten mag — sie ist für alte Arndter ungewohnt und nicht leicht verständlich.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, um Sie meines vollen Vertrauens zu versichern und um die Bitte zum Ausdruck zu bringen, doch unter allen Umständen Ihre Tätigkeit als Redaktions-Leitung der DAHLEMER BLÄTTER fortzusetzen. Es wäre tief bedauerlich, wenn ein solches Ereignis hier einen Riß oder gar einen Abbruch in der Herausgabe der DAHLEMER BLÄTTER bewirken würde.

Wir alle miteinander sind schon durch einige unruhige Phasen hindurch gewandert und haben manches um uns und mit uns geschehen sehen. Eine Geschichte wie diese scheint mir nicht ausreichend zu sein, um daraus die Kabinetts-Frage abzuleiten. So viel Verständnis ich auch für Ihre Reaktion aufbringen kann, lassen Sie sich und lassen wir uns nicht

beirren. Geben wir dem neuen Schulleiter die Möglichkeit, allmählich vielleicht etwas besser zu verstehen. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn zum Wohle aller Beteiligten — der jetzigen und künftigen Schüler, der Mitglieder des Lehrkörpers und der Ehemaligen — gegebenenfalls unter Aufwendung von viel Beharrlichkeit am Ende ein harmonisches Miteinander und Füreinander entstehen würde. **Ekkehard Maurer (37)**

## Aufschlußreich

Alle Leser des „Direktor-Interviews“ werden Ihnen dankbar sein, daß Sie Herrn Dr. Schoele Gelegenheit zu einer doppelten Selbstdarstellung gegeben haben! Der Textvergleich ist vergnüglich und aufschlußreich, vier wesentlichere Änderungen fand ich: Hitlerzeit, Kontakt zu Alten Arndtern, Kollegialprinzip und Traditionspflege.

In diesen Fällen ist die zweite Fassung unverbindlicher, glatter. Ich lasse dahingestellt, ob Herr Dr. Schoele die vermeintliche „Aufbesserung“ erst zwei Wochen später vorgenommen hat oder ob er lediglich die von Ihnen vorgenommene Kürzung nicht akzeptieren wollte: Wo bleiben Souveränität und Risikobereitschaft? Werden künftig Abiturprüfungen auch im stillen Kämmerlein noch „aufgebessert“ werden dürfen?

Kein vernünftiger Leser wird den Text eines Tonband-Interviews auf die Goldwaage legen, nun aber haben wir „Worte ex cathedra“ vor uns. Herrn Dr. Schoele ist es gelungen, „im Rahmen des Vorgegebenen der weiterzuführenden Tradition ein wenig den eigenen Stempel aufzudrücken, um Geschichte im Rahmen der Schule nicht als das einmal Gewesene, sondern als das je und je Gewordene interpretierbar zu machen“ (Schlußabsatz, zweite Fassung). „Gängige . . . Parolen“ werden von einer

„skeptischeren Generation“ auf ihren „Wahrheitsgehalt ... abgeklopft“ werden, Herr Direktor Schoele hat durch sein Beispiel dazu eingeladen.

Ich hoffe sehr, daß Ihnen Ihre Vorstands-Kollegen das Vertrauen aussprechen und daß Sie Ihre dankenswerte Arbeit weiterführen, trotz des kleinen Krachs mit dem „neuen Bürgermeister“. Seine „100 Tage“ müssen eben verlängert werden ... **Wolfgang Dalchow** (61)

## Stets tolerant

Recht betroffen habe ich die Kontroverse mit dem neuen Direktor und Ihren Entschluß, die Redaktion der DAHLEMER BLÄTTER eventuell niederzulegen, zur Kenntnis genommen und fühle mich verpflichtet, hierzu Stellung zu nehmen.

Wie aus der von Herrn Dr. Schoele gebilligten Fassung des Interviews hervorgeht, legt er Wert auf eine abweichende Darstellung einiger weniger Sätze des gedruckten Textes. Bemerkenswert erscheinen mir insbesondere

1. die unterschiedliche Bewertung der Stellung des AGD in der Hitlerzeit;
2. die andere Formulierung der Schlußpassage hinsichtlich der Aufgaben und Möglichkeiten des Schulleiters, das „Gesicht“ der Schule zu formen.

Ich möchte es mir versagen, die aufgetretenen Differenzen zu interpretieren, da ich die Hintergründe des Konflikts nicht kenne und daher leicht zu Fehlschlüssen kommen könnte.

Sicher scheint mir jedoch zu sein: In den beiden erwähnten, von Herrn Dr. Schoele beanstandeten Passagen geht es um die Tradition, in der das AGD steht. Nun ist der Begriff der Tradition als solcher indifferent, sie kann gut oder schlecht sein. Erst ihr Inhalt läßt erkennen, ob sie es wert ist, bewahrt und weitergeführt zu werden. In der augen-

blicklichen Situation halte ich es für geboten, meine Ansicht über die Tradition, die das AGD prägt oder bis vor kurzer Zeit geprägt hat, offen auszusprechen.

Hier muß ich nun auf meine ganz persönlichen Erfahrungen mit der Schule zurückgreifen. Ich trat mit Beginn des 10. Schuljahres in das AGD ein: im Jahre 1948, während der Blockade Berlins. Damals gehörte ich der FDJ an, womit ich auch nicht hinter dem Berge hielt. Das kam zu dieser Zeit — auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges — unter Dahlemer Klassenkameraden fast dem Status eines Kriminellen gleich und weckte womöglich noch stärkere Emotionen. Es dauerte ein Jahr, bis endlich eine für beide Seiten befreiende Diskussion der Meinungen möglich wurde. (Daß sich später meine Beziehung zu den Klassenkameraden nicht nur normalisierte, sondern besonders gut gestaltete, ist Ihnen vielleicht selbst noch in Erinnerung. Einige Freundschaften aus dieser Zeit bestehen bis auf den heutigen Tag.)

Anders als die Altersgenossen verhielten sich die Lehrer. Von Anfang an wurde ich von allen toleriert und ermuntert, obwohl die meisten von ihnen in ihrer Einstellung sicher sehr konservativ waren. Herr Dr. Wachsmuth zum Beispiel teilte mir für den Geschichtsunterricht die Aufgabe zu, über das „Kommunistische Manifest“ zu referieren, weil er wußte, daß ich mich intensiv mit marxistischer Literatur beschäftigte.

Ein anderer Vorfall, der nicht nur mich betrifft: Wir hatten Deutschunterricht bei dem blinden Herrn Steffler, der früher einmal als Pfarrer amtiert hatte. Das zeigte sich auch hier und da im Unterricht und weckte bei uns eine gewisse Allergie gegen theologische „Indoktrination“. Die Opposition kam offen zum Ausbruch, als wir einen Aufsatz über Luther schreiben sollten. Ein Sprecher der Klasse teilte ihm mit, daß wir dazu nicht bereit seien, da das Thema nach unserer

Meinung nicht in den Deutschunterricht gehöre. Herr Steffler nahm sich daraufhin eine ganze Unterrichtsstunde Zeit, jeden einzelnen nach seiner Ansicht zu fragen und ließ anschließend das Thema fallen. Auch unserem Wunsch, modernere Literatur zu behandeln, kam er im Rahmen seiner Möglichkeiten nach.

Was ich anhand dieser Beispiele — die ich noch beliebig fortsetzen könnte — klar und lebendig machen will, ist die These: Es gab an unserer Schule eine **liberale** Tradition im besten Sinne des Wortes. Daß sie nicht erst aus der Zeit nach dem Kriege stammt, erhärten meines Erachtens die Zitate aus der Abschiedsrede von Herrn Pudelka, mit denen er sich auf die Verabschiedung der ersten Abiturienten durch den damaligen Direktor Kremmer bezieht — von ihrem Fortbestehen gaben die DAHLEMER BLÄTTER immer wieder Zeugnis. Ich glaube, daß es sich lohnt, an dieser Tradition festzuhalten und sie weiterzuentwickeln, wenn sich auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen Liberalität sicher anders artikulieren muß als vor 25 Jahren.

Heute kann man natürlich mit Reminiscenzen, wie ich sie hier wiedergegeben habe, nicht mehr viel Staat machen. Aber wenn ich höre, wie häufig Gleichaltrige unter unduldsamen und starsinnigen Schulleitern und Lehrern zu leiden hatten, waren die Bedingungen an unserer

Schule in der damaligen Zeit schon etwas ganz Besonderes. Noch meine Nichte (Geburtsjahrgang 1951), die in ihrer Schulzeit ganz gemäßigt „linke“ Thesen vertrat oder auch nur zur Diskussion stellte, mußte es sich gefallen lassen, von ihrem Direktor im Unterricht immer nur mit „die rote Marion“ tituiert zu werden.

Ich bin heute noch dankbar dafür, daß wir mit unserer Schule so ganz andersartige Erfahrungen machen konnten. Aus dieser Dankbarkeit heraus muß ich mich wehren, wenn gegen den „Geist“ der Schule Vorwürfe erhoben werden sollten, die meinen Erfahrungen völlig entgegengesetzt und möglicherweise noch mit dem Anspruch verbunden sind, nun endlich einmal die fällige Umfunktionierung in Angriff zu nehmen.

Zum Schluß möchte ich noch sagen, wie sehr es mich gefreut hat, daß unter Ihrer Redaktion nach und nach etwas frischerer Wind durch die „DAHLEMER BLÄTTER“ rauschte (in Gestalt von Leserbriefen, gegensätzlichen Stellungnahmen usw.), den ich vorher zuweilen leicht enttäuscht vermißt hatte. Ich würde es sehr bedauern, wenn Sie sich gezwungen sähen, die Redaktion aufzugeben — ganz abgesehen davon, ob sich überhaupt noch jemand finden ließe, der diese mit Mühe und Opfern an Zeit verbundene Arbeit auf sich nehmen würde.

**Dr. Katharina Alexander**  
verh. **Klinger** (51)

## Zivilcourage

Ein ungewöhnlich hohes Maß an Zivilcourage bewies Prof. Dr. Folkmar Koenigs, Alter Arndt des Abitur-Jahrgangs 1934. Koenigs, ordentlicher Professor für Jura an der Technischen Universität Berlin, ist Mitglied der Notgemeinschaft für eine freie Universität. Als er im Juli dieses Jahres im Mensa-Gebäude der TU

aus einer gegen Mitglieder dieser Notgemeinschaft gerichteten Wandzeitung des Kommunistischen Studentenverbandes KSV die Worte „NOFU-Denunzianten“ herausgeschnitten hatte, wurde ihm hinterrücks ein Eimer mit Farbe über den Kopf geschüttet. Daraufhin hingte er sich das Schild „TU-Professor, den Kommu-



Foto: dpa

nisten mißliebig“ um und ging, mit Farbe besudelt, auf den Kurfürstendamm, um vor dem Café Kranzler mit Passanten über das Geschehene zu diskutieren.

Im November erschien der mutige Professor in einer Versammlung des KSV auf dem TU-Gelände. Die Kommunisten gingen daraufhin mit Gewalt gegen ihn vor und zwangen ihn zum Verlassen des Saales. Später wurde er von Universitätspräsident Wittkowsky nicht etwa in Schutz genommen, sondern nach dem Prinzip

„Der Ermordete ist schuldig“ daraufhingewiesen, er habe sich den Vorfall selbst zuzuschreiben, da er für die Studenten „eine Provokation“ darstelle. Ein Versuch der CDU-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses, den zuständigen Senator Prof. Stein zu einer Entlassung Wittkowskys aus dem Amt zu veranlassen, scheiterte. Inzwischen wurde Prof. Koenigs mehrfach durch TU-Studenten zum Abbruch seiner Vorlesungen gezwungen.

vth

## Nochmals: Berliner Humor

Lieber Herr Tosberg!

Die Nr. 1 der „DAHLEMER BLÄTTER“ von 1973 mit Ihrem Kommentar zu meinem Brief vom 6. 1. 73 ging bei mir in

diesen Tagen fast gleichzeitig mit der Todesanzeige betr. meinen früheren Klassenkameraden und Co-Abiturienten Ernst-Günther v. Zitzewitz ein.

Zitzewitz, den ich noch im vergangenen Jahre bei einem Klassen-Treffen in Mannheim — allerdings schon in schlechtem Gesundheitszustand — gesehen und der mich 1968 zusammen mit seiner Frau bei einer Kur von mir in Bad Schwalbach besucht hatte, war nie ein Freund von Traurigkeit und würde gewiß Verständnis dafür aufbringen, wenn ich Ihnen heute, also umgehend, eine Replik zugehen lasse.

1. Der letzte Absatz meines Briefes erscheint möglicherweise insofern etwas mißverständlich, als die Lektüre „der“ DAHLEMER BLÄTTER naturgemäß nur die verhältnismäßig wenigen Exemplare erfassen kann, die ich bisher überhaupt bekommen habe.

2. Irgendein Vorwurf gegenüber der Redaktion oder einem Angehörigen des AGD lag mir selbstverständlich dabei völlig fern.

3. Es ist mir unklar, wie ein Berliner Witz, mag er auch noch so schnoddrig sein, den „Zusammenhalt der Gemeinschaft ernsthaft gefährden“ kann, wie Sie behaupten. Ich darf als „Gegenbeweis“ — ohne dazu verpflichtet zu sein, denn ich bin kein gebürtiger Berliner, sondern Charlottenburger und das gehörte zur Zeit meiner Geburt noch nicht zu Berlin — ein kleines eigenes Erlebnis aus meinem letzten Kurz-Urlaub in Berlin im vergangenen Jahre berichten:

Als ich mit einem Omnibus vom Flughafen Tempelhof aus unterwegs war, begrüßte der Schaffner einen ihm offensichtlich persönlich bekannten Fahrgast mit den Worten: „Na, bei Dir is ooch der Kopp nur druff, damit's nicht rin-rejnet.“ Ein schallendes Gelächter der ganzen Omnibus-„Besatzung“ war die Antwort.

Sie können mir glauben (und Glauben ist manchmal eine schwierige Sache, besonders bei uns Juristen!), **das** war für mich und alle die dabei waren, BERLIN- ohne Zusatz einer Himmelsrichtung, das kotzt

mich hier jedesmal wieder an, wenn ich überall in Süddeutschland gefragt werde, ob ich aus Berlin-West oder Berlin-Ost komme.

4. Zu Ihrer Formulierung von einer „Revolution, die immer bierernst (sic) ist, zumindest in Deutschland“ enthalte ich mich jeden Kommentars. Ich wüßte nicht, inwiefern eine Revolution, sei es die von 1789 in Frankreich oder die von 1918 vielleicht für irgendeinen der Beteiligten, von welcher Seite auch immer, in irgendeiner Form ein Spaß-Vergnügen gewesen sein könnte.

5. Ja, die Angst und die Russen die, wie Sie wörtlich schreiben, „seit 28 Jahren permanent kommen“. Dieser Satz hat mir fast die Sprache verschlagen, obwohl ich hier in Süddeutschland (ich war übrigens nahezu fünf Jahre vorher als Berliner, Preuße und Protestant in Bayern und könnte Bücher darüber schreiben, wie es mir nach der Gefangenschaft dort ergangen ist!) bildlich gesprochen meist sowieso schon mit Maulkorb herumlaufe. Kennen Sie überhaupt keine Angst?

Jeder Mensch, ob Deutscher, Russe oder Amerikaner etc. hat Angst, jedes Lebewesen einschließlich des „homo sapiens“, dessen sapientia bzw. ultima ratio offenbar darin besteht, sich gegenseitig zu vernichten, wie ja die alten Griechen bekanntlich schon zu deklarieren pflegten, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei.

**Aber**, um allen Mißverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich, wenn ich angegriffen werde, wehre ich mich unverzüglich nach besten Kräften. Das hat für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft Gültigkeit. Ich darf Sie als Kollegen vom Fach auf § 53 Abs. 2 St.G.B. schon i. d. Fassung v. 15. 5. 1871 hinweisen: „Notwehr ist diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen, rechtswidrigen Angriff von sich oder einem anderen abzuwenden.“

6. Nun zur Gegenfrage an mich: Ja, ich bin mit Wagen, U-Bahn (warum übrigens die vielen Zigarettenstummel darin auf dem Boden, sind in Berlin bei der BVG keine Aschenbecher vorrätig oder gibt es nicht genügend Arbeitskräfte?) und anderen Verkehrsmitteln kreuz und quer durch den Westteil meiner Heimatstadt gefahren und auch des öfteren „jeloofen“. Ich habe dabei meine Augen stets offen gehalten.

Soo schlecht und am schlechtesten in ganz Deutschland (vom Bundesverfassungsgericht in der Begründung des Urteils vom 31. 7., wie ich hiesigen Presseberichten entnehme, als Nation wieder bestätigt) ist die Fahrweise der Berliner Kraftfahrer nicht, das scheint mir eine Übertreibung zu sein, die eigentlich einem geschulten Juristen nicht anstehen dürfte. Und: Das Leben besteht doch wohl heute und immer nicht nur aus Autofahren, mag auch für jeden Stift, ob weiblich oder männlich, ein Wagen zum sogenannten Image gehören!

7. Zum Schluß muß ich auch Ihrer Ansicht widersprechen, daß der Berliner Witz sich unbedingt „auf Kosten eines Anderen, des Zugereisten (bin ich übrigens hier unten seit Jahren!), des Touristen, des Gastarbeiters etc.“ entfalten muß. Das ist nicht wahr und kommt stets auf den Einzelfall und die Situation an. Ich möchte hierzu die Lektüre „Der Witz der Berliner“ aus der Reihe „Landschaften des Humors“ im Kurt-Desch-Verlag München 1969 empfehlen, wo eine Erklärung über die Gründe der Entstehung des Berliner Witzes aus historischer Sicht gegeben wird. **Klaus Geertz** (27)

## Tempi passati

Ich möchte der Redaktion und allen, auch den heimlichen Mitarbeitern danken für die vielfache Mühewaltung, die Sie uns, den Ehemaligen, angedeihen lassen. Freilich, ehemals zu sein ist ein wenig

wie *ancienne regime, tempi passati*. Nach „Onkel Su“ und der „Unke“ ein wieder- gefundener Papa Lüders — aber die Mitstreiter, Mitschüler von einst, die Zeitgenossen schweigen. Nur im Erzählen hätten unsere Vorausgegangenen die Chance des Stückchens Unsterblichkeit. Weil mich das große Schweigen bedrückt — und ich es nicht zu brechen vermag, möchte ich Sie bitten, mir des weiteren die DAHLEMER BLÄTTER nicht mehr zu senden. Die freundlichst übersandte 5. Stammrolle wird, von einem Hauch Wehmut überglänzt, im Regal stehen unter der Rubrik „habent sua fata libelli“.

Schwärzeste Resignation? Nach Kraemers sonderdrücklichen Auslassungen und der peinlichen Tonbandaffäre um den neuen Direx neige ich eher dazu, den auf Friedhöfen so oft zitierten Spruch für wahr zu nehmen: „Der starb, war einer der Besten!“ Bei diesem Substanzverlust wäre es vermessen, sich auch nur für gut zu halten.

Ihr **Eberhard Richter** (40)

## Philos + Hippos

Herr Redakteur!

Was ist mit dem Gymnasium, dem guten AGD?

Die „Phillipps“ in dem Rollen-Stamm mit zwei „l“ ach, o weh  
Denn philos Freund und hippos Pferd war allgemein bekannt  
In alten Zeiten lernten wir's an Dahlem schönem Strand  
Bei Unke, Knille, Onkel Su, SM nicht zu vergessen

Wir mußten es, das Griechische, auch wider Willen essen

Und achten mit erheblichem Schweiß  
Auf die richtige griechische Schreibeweis'.  
Ihr alten Lehrer, habt Eure Ruh!  
Wir passen auf, wir sichern's Euch zu.

**Dr. Philipp Bennecke** (44)

# Nostalgie

Ich möchte Ihnen und Ihren Mitarbeitern einmal ganz spontan danken und sagen, wie bezaubernd ich die Institution der DAHLEMER BLÄTTER finde. Ich nehme jedesmal gern teil an der „Reise in die Vergangenheit“, die durch Ihre Bemühungen zustandekommt.

Ich fand dieser Tage ein vergilbtes Exemplar aus dem Jahre 1951, in dem über die Wiederinstandsetzung der Turmuhr berichtet wurde. Welch ein Ereignis war das damals! Welch unvergeßlicher Moment, als diese Glocke wieder über die stillen Straßen Dahlems klang.

Deshalb eine Bitte: Vielleicht könnten Sie aus den ersten Exemplaren der DAHLEMER BLÄTTER nach dem Krieg — oder auch schon früher — jeweils eine feste Rubrik machen — wie dies jetzt der „Tagesspiegel“ aus dem Jahre 1948 macht. Auch fände ich es schön, wenn Sie die Alten Arndter um Fotos von

Dahlem und der Schule bitten würden, die zum Beispiel das Gebäude zeigen, als es noch zerstört war.

Ich selbst wäre gern bereit, Ihnen einige Fotos zur Verfügung zu stellen, die zwar nicht die Schule zeigen, aber zum Beispiel den „Schwarzen Grund“ im Krieg. Ich glaube, daß dieses kleine Blatt wirklich eine zeitgeschichtliche Funktion besitzt, die alle nach Kräften fördern sollten.

Wenn ich die Stammrolle der Schule durchblättere, bin ich immer wieder erstaunt, welche Fülle an ganz verschiedenartigen Begabungen ihre Prägung in diesem noblen Gymnasium erhalten haben. Es ist bewegend zu sehen, welch ein geistiges Potential da in alle Welt ausstrahlte. Allein die Liste der Opera Arndtianorum spricht da eine deutliche Sprache: Vielleicht sollte man diese Liste einmal als ein Kompendium an alle verschicken. **Henning Schlüter** (43)

**Die Redaktion will gern die Anregung von Henning Schlüter aufgreifen, zumal es gerade für die Jünger in unserem Kreise wichtig sein dürfte zu sehen, daß diese unsere Welt nicht immer so heil war, wie sie sich heute darbietet. Alte Fotos von Dahlem sind zur Veröffentlichung willkommen, das neue Dahlem werden wir gelegentlich ebenfalls im Bilde vorstellen. Auf unserer kleinen Reise in die Vergangenheit bringen wir heute aus der Nummer 1 der DAHLEMER BLÄTTER von 1951 den Bericht „Die Turmuhr schlägt wieder“.**

## „Die Turmuhr schlägt wieder“

Wer ihre Zifferblätter nach 1945 auf dem Schulhof in einer Gerümpelecke herumliegen sah, diese verbeulten, verbogenen Quadratstücke von Mannesgröße, konnte sie nur als Hoffnungsloser betrachten. Der Luftdruck der Bombe im

November 1943 hatte doch noch so viel Anderes und Wichtigeres weggeblasen als diese lieben, alten Studentafeln aus Blech. Wieviel mußte zuvor erst wieder aufgebaut werden, bis Mittel für den Turm vorhanden waren. Im Sommer 1949

war es dann soweit. Ein Baugerüst kroch langsam in die Höhe, schließlich bis zu dem zerfetzten Kupferdach und heran an den Turmknauf. Der deponierte Inhalt aus dem Baujahr 1909 wurde aus dem Knaufgehäuse herausgenommen und ein neues Baugeschlecht aus einer neueren Zeit vertraute dem luftigen Archiv dort oben seine Nachrichten und Zeichen an eine unbekannte Nachwelt an, wie es so alter, schöner Brauch ist.

Aber die Sache zog sich lange hin, auch waren die Zifferblätter im Bauauftrag nicht vorgesehen. Um Ostern 1950 schenkte der Zufall der Begegnung einen schöpferischen Augenblick, wo ein hilfsbereiter Haushaltskundiger die Etatstelle entdeckte, von der sich die etwa 6000 Mark für die Zifferblätter abzweigen ließen. So wurden nach einigen Monaten die neuen Zeitflächen mit Flaschenzügen in die Höhe gewunden und festgemacht. Weithin leuchtete ihr blauer Grund mit den gelblichen Stundenzeichen darauf, für die Augen wieder ein Blickpunkt. Nur regte sich nichts darauf, die Zeiger fehlten noch, keine Glocke schlug, die Zeit hielt noch den Atem an.

Dann im März 1951 geschah es. Das reparierte Uhrwerk wurde wieder eingebaut, und eines Nachmittags um 17 Uhr trat die verstummte Turmuhr wieder ihren Dienst an nach fast acht Jahren des Schweigens. Welch ein Augenblick! Es war der altvertraute Ton des Stunden-

schlages. Wer aber hörte denn noch das Altvertraute aus ihm, wurde bei seinem Klang heimgesucht von Bildern vergangenen Lebens, von Erinnerungen an Jugendgestalten, die nun längst ihrer Schuluhr entwachsen, oder denen unter ihrer frühen Erde keine Glocke mehr schlägt? Die jüngsten Arndter jedenfalls interessierte in der ersten Zeit am stärksten die praktische Frage, ob die Uhr vor- oder nachging. Inzwischen ist sie längst zu einer Zeitautorität des Ortes geworden.

An das Vorangehende schließt sich schön und sinnvoll, was uns ein Alter Arndter nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft als Dankesgruß auf die Weihnachtsnummer seiner Schule schickte:

Dich, alter Bau, traf auch der Krieg  
So, wie er uns getroffen,  
Doch manchem, der noch traurig schwieg,  
Schien dann ein neues Hoffen.

Es war doch nicht das Band entzwei,  
Das unsern Kreis verbindet,  
Und schnell war unser Herz dabei,  
Daß er dies wiederfindet.

Ein Brief ging hin, ein Brief kam an  
Und brachte wieder Freude.  
Und daß es viele so getan,  
Erfreut uns recht erst heute!

Nun lesen wir im Hefte drei,  
Wie wir schon zwei gelesen,  
Daß unsre Penne munter sei  
Und schon fast ganz genesen.

O.L.

## Hamburger Treffen

Zum Hamburger Treffen Alter Arndter enthielt die letzte Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER bereits eine kurze Notiz, die insoweit unrichtig war, als sie als Datum den 1. Juni angab. Jetzt liegen der Redaktion ein ausführlicher Bericht sowie die Teilnehmerliste vor. Auf dem ebenfalls veröffentlichten Gruppenfoto möge sich jeder Teilnehmer selbst erkennen; eine Wiederholung der Namen würde zu viel Platz in Anspruch nehmen und die Redaktion dem Vorwurf unseres Kassenswarts Peter v. Lefort aussetzen, Verschwender zu sein.



Anfang März 1973 faßten Hans-Jürgen Richter und Wolfgang Preisser den Plan, nach fast dreijähriger Pause die Alten Arndter des norddeutschen Raumes zu einem geselligen Beisammensein zu bitten. Als Termin wurde der 2. Juni 1973 vorgeschlagen und 150 Alte Arndter zwischen Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Bremerhaven, Malente, Elmshorn und Kiel wurden angeschrieben.

Wieder einmal offenbarte sich, daß viele Alte Arndter sang- und klanglos aus Hamburg verschwunden waren, ohne ihre neue Anschrift dem Verein zu übermitteln, denn mehr als 30 Briefe kamen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen“ zurück. Es kann also auch an dieser Stelle nur immer wieder darauf hingewiesen werden, wie viel schwerer es von Jahr zu Jahr für die Autoren der Stammrolle sein wird, richtige Anschriften zu sammeln.

Von den verbleibenden Alten Arndtern, die unser Brief erreicht hat, kam fast ein Viertel, so daß man, wie es auch der Verlauf des Nachmittags und Abends

zeigte, von einem guten Erfolg sprechen kann. Ganz besonders freuten wir uns über die Zusage des Vorstandes, sein Mitglied Peter von Lefort zu uns zu entsenden.

Als dann der 2. Juni herangekommen war, trafen wir uns im kleinen Kreise zum Mittagessen im Hamburg-Berliner Zimmer des Atlantik-Hotels, wo erste Kontakte geschlossen wurden. 75 war der Älteste, 44 der Jüngste (wenn einmal von den anwesenden Damen abgesehen wird). Nachmittags zum Kaffee trafen wir uns in Hamburg-Horn bei Wolfgang Preisser, um uns die Köpfe über die alte Penne, über die heutige Jugend und über die große Politik heiß zu reden. Abends waren wir dann wieder im Hamburg-Berliner Zimmer zusammen, 25 Alte Arndter, davon einige mit ihren Ehefrauen.

Nach kurzer Begrüßung durch Wolfgang Preisser übernahm Peter von Lefort das Wort, um die Grüße des Vorstandes auszurichten. Weiterhin berichtete er von

seinem Beisein beim Arndter-Treffen in München und vom Wechsel des Schuldirektors beim AGD. In diesem Zusammenhang wurde auch der Brief von Hans-Jürgen Richter verlesen, in dem dieser von einem Besuch bei dem neuen Schulleiter, Herrn Dr. Schoele, berichtete.

Das Treffen wurde von allen Beteiligten sehr begrüßt und immer wieder wurde der Wunsch laut, es gelegentlich zu wiederholen. Hierbei bot sich Wolfgang Preisser als „Sammelkiste“ für weitere Vorschläge an.

Teilnehmer an dem Hamburger Treffen waren (in der Reihenfolge der Anwesen-

heitsliste): Wolfgang Preisser (42), Peter von Lefort (25), Joachim Münchow (17), Ulrich Rothe (16), Horst Hertz-Kleptow (32), Dietrich Steifensand (39), Ottmar Baldus (46), Borwin Venzky-Stalling (38), Albrecht Zetsche (37), Adalbert Scholl-Poensgen (37), Tymmo v. Flemming (43), Wilhelm-Christoph Ramelow (43), Ingo Werner (44), Hans-Hugo Krüger (37), Carl v. Schröder (42), Georg Fehrmann (43), Karl-Friedrich v. Rotteck (31), Anton Graf v. Schwerin-Krosigk (41), Wolfgang Hochbaum (27), Karl-Georg Pulver (47), Erich Gonser (23), Ernst Westerkamp (38), Ernst-Jürgen Krause-Dünow (38), Henning Wendland (36), Eberhard Brenske (45).

## Treffen der „Babenberger“

Nach zweijähriger Pause kamen — wenn auch diesmal nur in geringer Zahl — die ehemaligen Haussöhne des Hauses Babenberg der Richter'schen Stiftung am 26. Juni in Hamburg zusammen. Friedrich-Karl Hecker (41) hatte die Vorbereitungen dazu übernommen. Das Treffen begann mit einem Nachmittagskaffee im Hause Heckers, das Abendessen fand im Restaurant „Pulvermühle“ statt. Hier wie dort kam es zu einem regen Gedankenaustausch, Fotos aus alter Zeit wurden herumgereicht. Peter von Lefort (25), der, selbst Babenberger, den Vorstand des Vereins repräsentierte, gedachte zunächst in einer kurzen Ansprache des im vergangenen Jahr verstorbenen Johann Friedrich Strube (30), in dessen gastlichem Haus in Schöningen manches Treffen stattgefunden hatte. Lefort begrüßte bei dieser Gelegenheit die Gattin des Verstorbenen, die nach Hamburg gekommen war. Er erinnerte auch an die Babenberger Hauseltern, das Ehepaar Dr. Liebmann, ohne deren Zutun der Zusammenhalt unter den früheren Haussöhnen nicht möglich gewesen wäre. Im

Laufe des weiteren Abends wurde schließlich vereinbart, das nächste Treffen in zwei Jahren in Berlin stattfinden zu lassen.

Teilnehmer am Hamburger Treffen der Babenberger waren: Walter Landmann (42), Helmut Liebmann (28) und Frau, Bodo von Rundstedt (43) und Frau, Frau Bartelheimer, Peter von Lefort (25) und Frau, Karl-Friedrich von Rotteck (31) und Frau, Frau Strube, Klaus Müller-Wusterwitz (38) und Frau, Friedrich-Karl Rath (38) und Frau, Hubertus von Schroeter und Frau, Klaus Wrede (29) und Frau, Ernst Westerkamp (38) und Frau, Friedrich-Karl Hecker (41) und Frau.

## Ehemalige Luftwaffenhelfer

Auf Anregung von Walther Reich trafen sich am 20. 10. 1973 in Hofheim im Taunus Arndter der Jahrgänge 1926 und 1927, die gemeinsam Luftwaffenhelfer waren oder dieselbe Klasse besucht hat-

ten. Die meisten sahen sich seit nahezu 30 Jahren zum ersten Mal wieder. Bei der Begrüßung nannte man deshalb vorsichtshalber seinen Namen, dann waren aber schnell die alten Zeiten lebendig.

An der gemeinsamen Tafel gab jeder einen kurzen Abriss seines Schicksals seit dem Kriege. Darin spiegelten sich die Nachkriegswirren, die Wege und Irrwege zur Berufsausbildung und Existenzgründung bestimmten. Bis in die späte Nacht gingen die Gespräche und wurden Fotos und Erinnerungen an Schul- und Luftwaffenhelferzeit ausgetauscht. Am folgenden Sonntag wurde ein Vormittagsspaziergang im herbstlichen Wald unternom-

men. Mit herzlichem Dank für die Initiatoren dieses Treffens trennten sich nach dem Mittagessen die letzten in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, das im nächsten Jahr in Berlin stattfinden soll.

Zu den Teilnehmern (der um Nachsicht bittende Berichterstatter hat leider keine Anwesenheitsliste) zählten: Dr. Philipp Bennecke, Karl-Heinz Gediehn, Ullrich Graeb, Konrad Haas, Alexander Haselbach, Dr. Lenart Hoesch, Helmut Kehl, Dr. Otto Knitterscheid, Nikolaus Kroll, Johannes Künkel, Dr. Reinhard Mudra, Ohlmer, Hans-Jürgen Reich, Walther Reich, Hans-Joachim Scheche, Gero von Stackelberg, Gerd Winkler.



*Herbstliche Begegnung im Taunus: Alte Arndter der Geburtsjahrgänge 1926 und 1927 trafen sich am 20. Oktober. Das Foto zeigt einen Teil der Gäste des Treffens, deren Namen der Redaktion leider im Einzelnen nicht bekannt wurden.*

# Mitteilungen

Die **JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG** der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ findet am **Mittwoch, dem 13. Februar 1974, wie immer um 20 Uhr in der Arndt-Schule, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 80-84, statt.**

Die Tagesordnung sieht vor:

1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Kassenbericht des Schatzmeisters
3. Jahresschulbericht von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Schoele
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Verschiedenes

Alle Mitglieder des Vereins werden gebeten, sich schon jetzt diesen Termin vorzumerken.

\*

Diese Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER enthält eine Beilage mit einer Fülle von Berichtigungen der 5. Stammrolle. Es ist beabsichtigt, sie regelmäßig zu ergänzen. Jeder Alte Arndter ist daher aufgerufen, die Änderung seiner Anschrift oder die Adresse eines ihm bekannten Mitschülers, soweit sie noch nicht erfaßt ist, **Herrn Studiendirektor i. R. Johannes Freyer, 1 Berlin 37, Clayallee 273**, mitzuteilen. An dieser Stelle sei noch einmal daran erinnert, daß die Stammrolle bei Herrn Freyer zum Preise von 5 DM bestellt werden kann. Die Ergänzungen liegen selbstverständlich bei.

\*

Wolfgang Dalchow (61) dankte in einem Schreiben allen am Zustandekommen der Stammrolle Beteiligten, insbesondere Herrn Freyer, für die aufgewendete Arbeit. Dabei schlug er die Zusam-

menstellung einer „Spezial-Ausgabe“ mit detaillierten Angaben über die einzelnen Jahrgänge vor. Der Vorstand des Vereins hat diese Anregung eingehend erörtert, muß aber zunächst aus finanziellen Gründen davon absehen.

\*

Entgegen der pessimistischen Darstellung in den DAHLEMER BLÄTTERN 1/1973 hat die Richtersche Stiftung eine Zukunft wie uns Oberstudiendirektor i. R. Alfred Pudelka berichtete, ist jetzt ein hauptamtlicher pädagogischer Leiter, ein Sozialarbeiter mit Erfahrungen in der Jugendpflege, eingestellt worden, der gegenwärtig darum bemüht ist, zahlreiche Auflagen des Senators für Jugend und Sport, vor allem in baulicher Hinsicht, zu erfüllen. Das Heim soll künftig überwiegend Jugendlichen zur Verfügung stehen, die von den Jugendämtern der Bezirke benannt werden. Die Redaktion dieser Zeitschrift hat die Absicht, den neuen Heimleiter zu einem Gespräch aufzusuchen und darüber zu berichten.

\*

Maximilian Richard Wertheimer (36), der nach seinem Abgang vom AGD und der anschließenden Emigration in Vereinigten Staaten seinen Namen **Richard Werth** änderte, hat in einem Schreiben an die Schulleitung alte und junge Arndter sowie auch Lehrer der Schule eingeladen, ihn in Washington zu besuchen und in seiner nur teilweise selbst genutzten Wohnung zu leben. Als Gegenleistung wünscht Werth ein Aufpolieren seiner deutschen Sprachkenntnisse. Hier seine Adresse: **Capon Bridge, West-Virginia 26 711**, Tel. 304-856-3103.

Rolf Lahr (27), Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Italien, hat am 6. November sein 65. Lebensjahr vollendet und damit das Ruhestandsalter erreicht. Der geborene Westpreuße hatte nach dem Abitur am Arndt-Gymnasium in Berlin, Gießen und Freiburg Jura sowie Nationalökonomie studiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er erst dem Bundeswirtschaftsministerium an und trat 1953 ins Auswärtige Amt ein, wo er entscheidend an den Bemühungen Konrad Adenauers um eine Normalisierung der Beziehungen Nachkriegsdeutschlands zu den ehemaligen Gegnern beteiligt war. 1957 erhielt Rolf Lahr den Rang eines Botschafters. 1961 bis 1969 war er Staatssekretär im Auswärtigen Amt, bis ihn die Regierung Brandt nach Rom entsandte.

\*

Bernhard Steffler, Studiendirektor i. R. und Pastor, vollendete jetzt sein 80. Lebensjahr. Steffler, vor 60 Jahren erblindet, versah dennoch viele Jahrzehnte lang bis 1956 seinen Schuldienst am Arndt-Gymnasium. Er lebt jetzt wieder mit seiner Gattin in Berlin.

\*

Eine Anregung kam von Werner H. Franck (22) aus München. Er schreibt uns: „Die meisten von uns Alten haben durch den Krieg und die Nachkriegszeit Unterlagen verloren. Es wäre nett zu wissen, ob dieser oder jener noch Fotos aus den Vorkriegsjahren von Mitschülern und Lehrern oder dem Heidehaus im Besitz hat, von denen Abzüge gemacht werden könnten.“ Die Redaktion ist gern bereit, als „Anlaufstelle“ für solche Fotos zu

dienen und verbürgt sich dafür, diese nach Verwendung ordnungsgemäß dem Besitzer zurückzuschicken.

\*

Auf dem Treffen der im süddeutschen Raum lebenden Alten Arndter am 19. Mai 1973 in Otterloh wurde eine Entschliebung gefaßt, deren Veröffentlichung aus Platzgründen in der letzten Ausgabe entfallen mußte. Sie sei hier nachgetragen: „Die Verteilung von Preisen durch den Verein an Abiturienten des Arndt-Gymnasiums soll davon abhängig gemacht werden, daß eine Jahresabschlussfeier stattfindet. Die bei verschiedenen Schulen schon eingeführte Sitte, auf eine Abiturfeier zu verzichten, wird von der Münchener Gruppe der Alten Arndter abgelehnt. Der Vorstand wird darauf aufmerksam gemacht, daß der zunehmende Abbau konservativer Werte eine erhöhte Aktivität des Vereins zur Erhaltung des vielgepriesenen Arndter Geistes erfordert.“

\*

Dr. Georg Theuerkauf (57) hat ein berechtigtes Anliegen: er wies die Redaktion daraufhin, daß in der Geburtsanzeige seines zweiten Sohnes (DAHLEMER BLÄTTER 2/72) mehrere Fehler enthalten waren. Hier also die Berichtigung: die Ehefrau des Alten Arndters heißt weiterhin **Ursula** und nicht Helga, der Sohn wurde im **Juni** (und zwar am 10.) 1972 und nicht im Juli geboren. Und schließlich wurde der akademische Grad des stolzen Papas vergessen. Der Vorname „Helga“ gehörte in die nächste Zeile und bezeichnet die Ehefrau von Dr. Volker Kußmann (54) näher, dem am 15. 8. 1972 ebenfalls ein Sohn geboren wurde. So hat der Druckfehlerteufel wieder zuge schlagen!